Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 31

Artikel: Das Lächeln
Autor: Hamlin, Jack
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-458139

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Lächeln

Von Jack Hamlin

Dulmierre war Kassierer in einem der ersten Bankinstitute der Stadt. Ein gewissenhafter, äußerst gutmütiger und ruhiger Mensch. Sprachen seine Bekannten von ihm, so sagten sie stets: „Ce bon Dulmierre“ — oder: „Ce brave Dulmierre.“ Seine Gattin, etwa zehn Jahre jünger als er (er war fünfunddreißig Jahre alt), war eine ziemlich lebhafte, temperamentvolle Französin, die er in Savoyen drüben kennen gelernt hatte. Sie war von der Gegend von Thonon oder Evian. Seit fünf Jahren, kinderlos verheiratet, lebten sie friedlich miteinander, obschon von ihr die Nachbarschaft mit dem Dichter sagte: „Doch die arge liebt das neue.“ Er schien, wie üblich, der einzige zu sein, der von den Renommierbummeln über den Grand Pont von Madame Dulmierre nichts wußte. „Macht sich nichts daraus — hat kein Temperament“, sagte die Nachbarschaft. Ich hatte ihn einst eine renitente Bulldogge mit einer Reitgerte züchtigen sehen und war anderer Ansicht — —.

Eines abends saßen sie im Royal Biograph neben einem jungen Japaner, der Frau Dulmierre bereitwilligst ihr Kleid, das zwischen den Klappstuhl geraten war, befreite, wobei er zufällig ihre Hand streifte. Sie dankte. Er lächelte. „Du mußt dich bei dem Herrn bedanken“, sagte sie nach der Vorstellung zu ihrem Gatten.

„Ich danke Ihnen, mein Herr“, sagte Dulmierre.

„Bitte schön“, erwiderte der Asiate lächelnd.

„Ein interessanter Film: „Die zerbrochene Lilie“, nicht wahr, Monsieur“, warf Frau Dulmierre dazwischen. „Wir kommen jeden Donnerstag Abend in den Royal. Mein Mann macht sich zwar nicht viel aus dem Kino; es fehlt ihm an Phantasie, wobei ich gerade das Gegenteil bin.“

Der Japaner blickte den Mann, dem es an Phantasie fehlte, von der Seite an und lächelte.

Eine Woche später saßen die Dulmierre wieder im Biograph und während der Pause kam der Japaner und begrüßte sie. Er sei bei der japanischen Delegation und langweile sich zu Tode in dem langweiligen Lausanne. Eigentlich gehöre er zur Pariser Botschaft. „Ach, Paris!“ seufzte Madame Dulmierre. „Allerdings, wenn man an das Pariser Leben gewöhnt ist — bleiben Sie noch lange hier?“

„Qui sait?“ lächelte der Japaner; finden Sie den Film heute Abend nicht etwas langweilig? Heute Abend ist soirée dansante im Hotel, darf ich die Herrschaften einladen, eine Tasse Tee mit mir zu trinken?“

„Sehr liebenswürdig“, warf Frau Dulmierre rasch ein; „dich Gustav“, sich an ihren Gatten wendend, „langweilt das Kino sowieso.“ Plaudernd kamen sie bis zum Grand Chêne und der Japaner führte die beiden ins nahegelegene Palace, wo er in einer Ecke einen Tisch belegte. „Im Hall des Hotels“, sagte der Japaner zu Herr Dulmierre, „sind die letzten Telegramme angeschlagen, wenn es Sie interessiert —?“ „Allerdings“, antwortete Dulmierre, „ich werde 'mal die Kurse nachsehen“ und entfernte sich.

„Nehmen Sie Zucker in Ihren Tee?“ fragte Frau Dulmierre.

„Gewöhnlich nicht; wenn Sie aber einen Blick in meine Tasse werfen, wird mein Tee wohl süß genug sein“ und er lächelte.

Oh, Sie Schmeichler, nun erzählen Sie mir von Ihren Gheishas, von Ihren Teemädchen, man spricht so viel davon bei uns.“ Der Japaner erzählt und gab sich wenig Mühe, die Tatsachen zu verschleiern. Herr Dulmierre kam zurück.

„Wir sprachen soeben von der japanischen Religion, Gustave, und denk' mal, es sollen tausende zum Protestantismus übergetreten sein, wie schrecklich.“ Der Japaner lächelte. — Ueberhaupt dieses ewige Lächeln, einmal schien es überlegend — supercilious, wie die Engländer so treffend sagen, ein andermal mitleidig, dann zustimmend und manchmal wieder verlegen. — Lächelnd legte er seine Visitenkarte auf den Tisch vor Dulmierre hin und entschuldigte sich auf einen Augenblick. Frau Dulmierre las: Vicomte Ayasha, Conseiller de légation, Ambassade japonaise, Paris. „Denk' mal, Gaston, ein Vicomte und so liebenswürdig.“ „Ja“, meinte Dulmierre, „ein Vicomte, aber ein japanischer.“ „Na“, erwiderte gereizt seine Gattin, „darüber braucht ein Bankkassierer noch lange nicht die Nase zu rümpfen!“

„Spielen Sie Tennis?“ fragte Ayasha, der soeben zurückgekommen war, Frau Dulmierre; „bei schönem Wetter spielen wir täglich.“

„Leider nicht“, antwortete Frau Dulmierre, „mein Mann ist auch für Sport nicht zu haben, er hat gar kein Temperament dafür.“ Ayasha blickte lächelnd den Mann an, der kein Temperament für Sport hatte. „Ich darf Sie doch mit unserem Automobil heimfahren“, sagte der Japaner, als Dulmierre zum Aufbrechen mahnte. „Ach, wie reizend!“ schrie Frau Dulmierre, „ich fahre schrecklich gerne Automobil, mein Mann behauptet, gehen wäre gesünder.“

Ayasha blickte lächelnd den Mann an, der behauptete, gehen wäre gesünder als Automobilfahren.

Zu Hause angelangt, schwärmte Frau Dulmierre: „Ach, dieser Vicomte ist ein reizender Mensch und dieses entzückende Lächeln, findest Du nicht auch, Gaston, dieses kindlich-unschuldige Lächeln!“

„Na“, brummte Dulmierre, „für meinen Geschmack lächelt er etwas zu oft.“

„Ja, Du, mit Deinem Leichenbittergesicht, gerade deswegen finde ich vielleicht dies Lächeln reizend.“

In den darauffolgenden Tagen hatte Frau Dulmierre öfters in dem, dem Hotel gegenüberliegenden Bücherladen zu tun. Sie erstand einige Tauchnitz und tauschte sie so lange um, bis sie Ayasha aus dem Hotel herauskommen sah. Er kam sofort auf sie zu und erkundigte sich nach ihrem Gemahl.

„Der sitzt auf seinem Bureau und rechnet“, lachte Frau Dulmierre.

„Langweilige Menschen, die immer rechnen“, lächelte Ayasha, „wenn aber der Mann an das Bureau gefesselt ist, so hat dies für die Frau doch gewisse Vorzüge.“

„Vicomte, Sie sind ein mauvais garnement!“

„Dieselbe Ansicht äußerte die Marquise de Misancomt in Paris, nur sagte sie un polisson — da drüben steht mein Auto, darf ich bitten?“

Nachdem sie rasch nach rechts und links geschaut hatte, stieg sie ein.

„Quai d'Ouchy“, sagte der Asiate zum Chauffeur.

„Gut“, lispelte Frau Dulmierre, „da kommen wir nicht an der Bank vorbei.“

Eines Morgens fand Dulmierre auf dem Bureau ein anonymes Schreiben vor, worin ihm mitgeteilt wurde, seine Frau scheine eine spezielle Vorliebe für das exotische zu haben und sein japanischer „Hausfreund“ finde an seiner Gattin vermutlich mehr Freude als an ihm selbst. Dulmierre, wie alle anständige Menschen, bekümmerte sich im allgemeinen wenig um anonyme Briefe, jedoch in diesem speziellen Falle entschloß er sich, der Sache auf den Grund zu gehen.

„Gehst Du aufs Bureau, Gaston“, sagte Frau Dulmierre eines Mittags; „warte, ich begleite Dich ein Stück, ich muß zum Buchhändler.“

„Wie hübsch Du Dich gemacht hast“, sagte Dulmierre.

„Darf man das nicht, wenn man mit seinem Männchen ausgeht?“ lachte sie.

Am Ende des Grand Pont trennten sie sich; aber kaum war sie um die Ecke, ging er einige Schritte zurück und schlich sich durch das enge Gäßchen, das hinter der Banque Fédérale nach dem Grand Chêne führt. Er sah seine Frau in den Bücherladen eintreten. Von der Terrasse des Palace wehten die Fahnen der dort abgestiegenen Delegationen, darunter auch die japanische. Plötzlich bemerkte er Ayasha, der unter dem Portal, eine Zigarette rauchend, auf jemand zu warten schien; dann ging er auf sein Automobil zu, welches abseits stand und stieg ein. Seine Gattin schritt quer über die Straße und ohne den Chauffeur mit einem Blicke zu würdigen, stieg sie ebenfalls in den Wagen. Er sah noch, wie Ayasha ihr ein Mimosasträußchen ansteckte. Dulmierre trat taumelnd auf die Straße und in demselben Augenblick fuhr der Wagen St. François zu und er hatte gerade noch Zeit, auf die Seite zu springen. Er stand da in der Mitte der Chaussee, leicht schwankend dem Auto nachblickend. Seine Fäuste ballten sich in der Tasche. Seine kurze Pfeife fiel zu Boden, er hatte das Mund-

stück durchgebissen, schien sich aber dessen nicht bewußt zu sein. Einige Minuten später saß er bleich und bebend vor seinem Pult. „Wie siehst Du aus, Dulmierre", sagte der Buchhalter, „soll ich Dich nach Hause bringen?" „Danke", erwiderte Dulmierre mit hohler Stimme, „ich kann schon noch allein nach Hause; sage bitte dem Direktor, ich werde morgen nicht in's Büro kommen." Stundenlang irrte er in der Stadt herum, die Schaufenster betrachtend, aber er sah immer nur ein Automobil, eine japanische Flagge und ein Mimosasträußchen, wo er auch hinblicken mochte! Das Automobil stand wieder an seinem gewohnten Platz und der Chauffeur scherzte mit einem Portier des Hotels. Sollte er Ayasha aufsuchen und ihn zur Rede stellen? Nein, Gewißheit wollte er haben und dann —.

Er ging nach Hause. „Was, Gaston, schon von der Bank zurück?" empfing ihn seine Frau; sie hatte das Mimosasträußchen noch anstecken, „du bist doch nicht krank?"

„Nein, nein, ich bin nicht krank, aber morgen muß ich nach Paris für das Geschäft und diese Reise paßt mir gar nicht, ich soll schon Freitag wieder da sein. Ich fahre mit dem Nachtzug um 6^{20}."

„Der hält nicht vor Vallorbe, nicht wahr, Männchen?"

„Nein, der hält nicht vor Vallorbe."

„Ich muß heute noch zum Buchhändler, Gaston, denke Dir, wie dumm, ich habe mein Buch im Laden vergessen."

„Komm auch bald wieder", rief sie ihm winkend zu, dann eilte sie in den Wartesaal, wo Ayasha auf und ab ging.

E. Pflüger

„Er ist fort", sagte sie, „und der Zug hat keinen Aufenthalt bis Vallorbe, ich habe zur Vorsicht auf dem Fahrplan nachgesehen, bis heute Abend 11 Uhr sind wir jedenfalls sicher."

„Heute fahren wir nicht Automobil", lächelte Ayasha.

„Nein, heute nicht", lachte Frau Dulmierre, „ich erwarte Dich um acht Uhr." — — —

Dulmierre saß in seinem Coupé und versuchte eine Zeitung zu lesen. Plötzlich lachte er auf; Frau Cormick, las er, soll in einer Gesellschaft in New-York allen ernstes behauptet haben, sie wäre vermöge der Seelenwanderungstheorie eigentlich die erste Gattin des kürzlich ausgegrabenen Pharaos Tut-Ahnk-Amon gewesen. „Auch eine, die eine Schwäche für Exoten zu haben scheint", sagte er grimmig. „Billets de Renens!" schrie der Schaffner. Rasch zog Dulmierre die Notleine und stellte sich in den Corridor. Der Schaffner eilte dem Zug entlang, von Wagen zu Wagen, und da dieser immer langsamer fuhr, sprang Dulmierre ab, ohne zu warten, bis er anhalten würde und eilte quer durch die Felder der Landstraße zu.

Einige Minuten später saß er in dem Straßenbahnwagen und um halb acht Uhr erreichte er die Stadt. Er begab sich zu einem Trödler in der Altstadt und erstand um einige Franken einen schäbigen, abgenützten Arbeiteranzug und in einem Papiergeschäft einige Bogen Schreibpapier, Umschläge und Bleistifte. Eine Stunde darauf läutete er als armer Arbeitsloser an der eigenen Türe. Durch einen dichten roten Bart hatte er sich ganz unkenntlich gemacht. Zweimal läutete er — dann hörte er ein Flüstern in der Wohnung. „Schau doch nach", sagte eine Männerstimme, „sonst läuft noch das ganze Haus zusammen." Die Türe wurde vorsichtig halb geöffnet und seine Frau fragte ungeduldig: „Was wollen Sie?"

„Kaufen Sie mir bitte doch einige Bogen Briefpapier ab, ein armer Arbeitsloser —."

„Sie frecher Mensch", zischte Frau Dulmierre, „um neun Uhr nachts anständige Leute zu alarmieren!" Sie wollte die Türe zuschließen, jedoch der vermeintliche Fremdling hatte den Fuß vorgeschoben und versuchte einzudringen. Aus seinem Schlafzimmer, spärlich bekleidet, kam Ayasha und stellte sich ihm gegenüber.

„Fort!" schrie er, „oder soll ich die Polizei holen?"

Dulmierre, wie ein wildes Tier, stürzte sich auf ihn, packte ihn an der Gurgel und schüttelte den kleinen Asiaten, wie ein Fox-terrier eine Ratte schüttelt.

„Halt", schrie der Japaner, „ich bin exterritorial — das soll — je suis délégué à la —."

„Ein gelber Hund bist Du", keuchte Dulmierre.

„Gaston, um Himmelswillen!" schrie Frau Dulmierre auf.

„Ruhig, Du Metze!" schrie ihr Dulmierre zu, „Du kommst nachher dran."

Ayasha wehrte sich wie eine Wildkatze; er kratzte, biß und fauchte, aber alles umsonst. Dulmierre schleppte ihn auf den Hausflur. Plötzlich schrie er laut auf. Der Japaner hatte ihm zwei Finger in die Augen gebohrt. Wahnsinnig vor Schmerz hob er den Gegner in die Höhe und schwankte der Treppe zu; da verlor er das Gleichgewicht und beide stürzten kopfüber die Steintreppe hinunter. Dann war alles still. —

Frau Dulmierre blickte mit weit geöffneten Augen die spärlich beleuchtete Treppe hinunter. Keiner regte sich. Ayashas wachsbleiches Gesicht schien in der Dunkelheit zu leuchten. Aus einer klaffenden Wunde an der Schläfe floß das schwarze Blut in einen der Mundwinkel. Im Tode noch schien er zu lächeln.